



Welchen Gott beten wir an?

Freiburger Studenttage im Zeichen von Bilderkult,
falschen Ikonen und echtem Evangelium.

Gipfeltreffen

Bundespräsident traf
Heilsarmee-General
am Genfersee

7

Gastfreundschaft

Schweizer betreiben
Gastro-Sozialprojekt in
Litauen

14

Gebetszimmer

Wenn Gott einen ganzen
Raum in der Wohnung
bekommt

26



Daniel Rehfeld
Chefredaktor

Bilder, die uns prägen

Liebe Leserin, lieber Leser, eine neue Männerstudie der Uni Zürich gibt zu reden. Demnach ist jeder zweite junge Mann (18 bis 24 Jahre) besorgt, dass „richtige Männer“ an den Rand der Gesellschaft gedrängt würden. Und jeder fünfte Mann hat restriktiv-dominante Männlichkeitsvorstellungen. Will heissen: Ein echter Mann zeigt niemals Emotionen, besitzt eine Vormachtstellung gegenüber Frauen und darf Gewalt als legitimes Mittel einsetzen, um diese einzufordern. Die Gefährdung durch eine solche Denkweise wurde mit dem „Faktor M“ errechnet. Dabei handelt es sich um ein wissenschaftlich entwickeltes, aber nicht empirisch validiertes Konstrukt, das acht Facetten problematischer, dominanter Männlichkeit beschreibt. Die Ursachen für eine solche Ausprägung werden vor allem durch Bildung, das soziokulturelle Umfeld und digitale Räume, wie die sogenannte „Manosphere“, beeinflusst (Netzwerke, die von harmloser Selbstoptimierung bis zu extremem Frauenhass reichen). Letztlich ist es aber auch eine Frage des gesellschaftlichen Wandels und der eigenen Identität. Wie aussagekräftig die Studie ist, in der 6000 Personen im Alter von 18 bis 64 Jahren befragt wurden, bleibt abzuwarten. Immerhin muss sich der Bundesrat nun mit toxischer Männlichkeit und deren Prävention befassen.

Ähnlich, wenn auch auf einer anderen Ebene, verhält es sich mit dem Gottesbild, das jeder von uns im Laufe seines Lebens konserviert hat. Der eine legt den Fokus auf den Zugang zum Vater, dem Schöpfer des Himmels und der Erde. Ein anderer pflegt vor allem die Beziehung zu Jesus Christus, dem Sohn Gottes, dem Erlöser und Fürsprecher. Wieder ein anderer wendet sich an den Heiligen Geist, den Beistand, der in uns wohnt und uns prägt. Während die eine Person vor allem von einem gerechten und strafenden Gott geprägt ist, betont die andere dessen Gnade und Zuwendung. Dem einen liegen menschliche Eigenschaften wie Vater, Hirte oder Arzt näher, der andere betont vor allem Gottes Allmacht und Souveränität. Welches Gottesbild wir auch verinnerlicht haben, es hat Auswirkungen auf unser Denken und Handeln. Ob als Einzelperson oder als Gemeinde. Wie sieht ein befreiendes Gottesbild aus? Wie können wir unsere Kultur als Christen positiv prägen? Mit diesen Grundsatzfragen beschäftigten sich die Studientage in Freiburg letzte Woche, denen wir unseren Schwerpunkt in dieser Ausgabe gewidmet haben. Auch wenn unser Wissen, wie Paulus betont, Stückwerk ist, lohnt es sich dennoch, um ein geklärtes Gottesbild zu ringen. ●

”

Welches Gottesbild wir auch verinnerlicht haben, es hat Auswirkungen auf unser Denken und Handeln.



Befreit von Bildern – bereit für Gott

Das Forum 2026 in Freiburg führte von der Kritik an Götzenbildern in unserer Kultur, KI inklusive, zu Perspektiven für kreativen Glauben. In Christus werden Menschen als Ebenbild Gottes wiederhergestellt. Von Peter Schmid

Rekordzahl von Teilnehmern

Am Freiburger Forum 2026 „Götzen.Bilder.Sturm“ trafen sich 700 Personen (inkl. Mitwirkende und Helfer). Es bot neben den Hauptvorträgen über 25 Seminare zu deren Vertiefung. Das Spektrum reichte von biblischen und literarischen zu ästhetischen, ethischen und Gemeindeaufbau-Impulsen. Die Vorträge waren eingebettet in Tagzeitengebete, welche Brüder aus Taizé leiteten. Oliver Dürr, Direktor des Zentrums Glaube & Gesellschaft an der Uni Freiburg, und ihr Kirchenhistoriker Gregor Emmenegger boten jeden Morgen pointierte Zugänge zum Thema anhand von Altarbildern in der Franziskanerkirche. Manuel Dürr, Schöpfer des neuen Kreuzwegs im Petersdom in Rom, schilderte Seh-Erlebnisse. Die Pianistin Mia Chung-Yee spielte die „Papillons“ von Robert Schumann und verdeutlichte mit ihnen den kreativen Prozess eines bipolar Leidenden. Danach debattierten Johannes Hartl und Andreas Loos, wie Heiliger Geist und Zeitgeist wirken und wie sie unterschieden werden sollen.

Was wir sehen, bestimmt uns. Das Forum Glaube und Gesellschaft, das vom 25. bis 27. Juni an der Uni Freiburg stattfand, widmete sich den Bildern. Von alten und neuen Götzen(-bildern) schritten die Referenten zum biblischen Zeugnis von Gott, der sich in Jesus sichtbar gemacht hat.

Der Donnerstag bot eine einschneidende Kritik der Kultur, die uns mit Bildern flutet und uns so viel mehr formt und manipuliert, als wir wahrhaben wollen. Der reformierte Philosoph James K.A. Smith aus den USA, der orthodoxe Professor Stefanos Athanasiou aus München und die katholische Theologin Carmody Grey aus Nijmegen machten deutlich, wie weit unser Umgang mit Bildern uns vom geschöpflichen Menschsein im Bild Gottes entfernt.

Woran sind Götzenbilder zu erkennen? Den ersten von drei Vorträgen leitete Smith mit Schritten durch den Apple-Tempel ein. Der legendär erfolgreiche Weltkonzern verheißt in seinen Stores Erleuchtung, Einblick in eine bessere Welt. Verlangen



Stefanos Athanasiou

wird erzeugt und gezüchtet – nicht bloss nach dem besseren Produkt, sondern nach einem Leben mit Durchblick. Apple will „nicht Glauben, aber Hingabe (*devotion*)“, will nicht Kunden, sondern Jünger, sagte Smith.

Verlangen ausgebeutet

Für James K.A. Smith lässt sich das Marketing von Apple und anderen Tech-Giganten, das auf tieferes Verlangen (*desire*) zielt, als säkulare Liturgie deuten. Er verwies auf den Kirchenvater Augustin, der vor 1600 Jahren das Verlangen als Grundzug des Menschen hervorhob. Geweckt wird Verlangen durch Bilder, die ins Herz dringen. Was wir empfinden, prägt uns ganzheitlicher als rationale Inhalte.

„Welche Vision guten Lebens gibt uns denn Apple?“, fragte der in Michigan lehrende Philosoph. Transportiert werde die Ideologie des Neoliberalismus – Jesus habe sie mit den scharfen Worten über den Mammon vorweggenommen. Durch die Macht ihrer Bilder stellt die Ideologie Zustimmung her. Sie verfestigt Herrschaft, indem sie ein Hochgefühl vermittelt, mit Bildern, die die Realität verschleiern und uns im Uneigentlichen gefangen halten.

Christen sind aufgefordert, einen nüchternen Durchblick zu entwickeln. Smith regte ein „apokalyptisches Lesen der Kultur“ an. Die Offenbarung des Johannes zeigt das Römerreich ungeschönt als Babylon, als Monster – entgegen den damals herrschenden Bildern.

Newton, Shelley, Darwin ...

Stefanos Athanasiou zeigte die Umbrüche im Menschenbild in der Neuzeit. Nach 1700 verfielen aufklärerische Denker darauf, den Menschen, zuvor im Ebenbild Gottes erfasst, als Maschine zu sehen. Im 19. Jahrhundert wurde die Leitvorstellung des Organismus populär; es ging nicht mehr ums Wesen des Menschen, sondern um Herkunft. Der Gottesbezug fiel weg.

Der 1818 erschienene Frankenstein-Roman von Mary Shelley verwischte die Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf: Der Held möchte selbst Schöpfer sein und als solcher verehrt werden. Da ist der Weg zur Selbstvergottung vorgezeichnet, den heute Transhumanisten beschreiten. Die Digitalisierung, aktuell von KI befeuert, führt dazu, dass der Mensch als informationsverarbeitendes System gesehen wird, das sich (bloss) durch seine Komplexität noch von anderen Wesen abhebt.

... und das Menschenbild der Zukunft

Athanasiou warb für die orthodoxe Sicht des Menschen: Die östliche Tradition bestimmt ihn nicht über Denkprozesse; seine Würde ist nicht von Leistung abhängig. Der Mensch ist „als Bild, als Ikone Gottes geschaffen, um Abbild Gottes zu werden“. Für den Münchner Professor

verstellen sich Menschen heute, indem sie sich digital inszenieren – Wahrheit und Darstellung zu unterscheiden, werde schwieriger. Das orthodoxe Verständnis von Heiligung als Teilhabe am göttlichen Leben durch Gnade steht quer zur modernen Selbstvergottung, in der es um Kontrolle und (Selbst-)Optimierung geht.

„Wir werden, was wir sehen“

Carmody Grey hieb mit ihrer Bilderkritik in dieselbe Kerbe. Mit den Bildern werde massloser Konsum provoziert; die Verbraucher wollten das werden, was die

Lust der Augen ihnen eingebe.

„Das Bild ist das sichtbare Objekt, das unser Verlangen formt und ausrichtet“ – und das durch Gewöhnung Identität bildet. Heil wird verheissen in der Annäherung ans abgebildete Ideal. Zunehmend unwichtig ist, ob das Bild etwas Reales abbildet. In der Pornografie, im Entertainment, in



Carmody Grey

Social Media und Werbung seien Bilder bloss dazu da, einen Appetit zu stillen, sagte Grey.

Opfer für den Markt-Götzen

Die Theologin sieht die konsumgeile Gesellschaft am Abgrund: Die Konsumenten böten sich selbst wieder und wieder auf dem Altar des Konsums dar, „als ob es wirklich einen Gott gäbe, der unser Opfer annimmt“.

Das Gegenmodell zum Götzendienst, der heute so gefordert und geleistet wird, setzten ursprünglich die Hebräer in die Welt. Das Verbot ihres Gottes, Bilder anzubeten, ermöglichte ihnen, auf geordnete Weise den unsichtbaren Gott wahrhaft anzubeten, „den Gott, der so radikal anders war als seine Schöpfung, dass er auf keine Weise von ihr ins Bild gefasst werden konnte“. Israel lernte: Jedes Bild von Gott führt in die Irre.

„Gott hat von sich ein Bild gemacht“

Christus ist das eine wahre Bild des unsichtbaren Gottes (Kolosser 1,15). Das jüdische Bilderverbot wirkte in der Kirche nach. Es fiel nach jahrhundertlangem Ringen; man begann, Ikonen zu malen. Für Grey liegt eine tiefe Ironie darin, dass heute Stars als „Ikonen“ bezeichnet werden – wo doch das Wort ein Bild des Göttlichen meinte.

„Gott hat von sich ein Bild gemacht und das Bild ist ein Mensch.“ In Christus wird die Menschheit mit Gott verbunden, wie es sich niemand hätte vorstellen können. Daraus wuchs, so Grey, auch ein neuer Humanismus, der in bildenden Künsten Ausdruck fand. Menschenleiber wurden so dargestellt, dass sie auf Gott hin transparent waren.

Ganz anders: der eine Gott der Hebräer

Am zweiten Vormittag ging es darum, was Christen der



Carmody Grey (katholische Theologin), Stefanos Athanasiou (orthodoxer Professor), James K.A. Smith (Philosoph)

Wucht von Götzenbildern entgegensetzen können. Die Vorträge hielten James K.A. Smith, die in Zürich lehrende Dogmatikerin Frederike van Oorschot und Ludger Schwienhorst-Schönberger, der in Wien Altes Testament doziert hat. Dieser betonte, dass der Ein-Gott-Glaube der Israeliten im alten Orient revolutionär war.

Die Nachbarvölker verehrten viele Götter, deren Wirken ambivalent war, auch Sonne und Mond. Im biblischen Schöpfungsbericht kommen diese namentlich gar nicht vor! Am Sinai offenbarte sich den Hebräern der eine Gott, der der Welt als unsichtbarer Schöpfer gegenübersteht, der spricht und handelt, aber nicht zu sehen und nicht bildlich zu fassen ist. Das Fremdgötterverbot und das Bildverbot stehen am Anfang der Zehn Gebote. Laut dem Referenten entwickelte sich der biblische Ein-Gott-Glaube nicht aus dem Polytheismus, sondern stand ihm von Beginn an gegenüber.

Wie der Westen möglich wurde

Die kulturellen Folgen waren epochal: Aufgrund der biblischen Offenbarung wurde die Welt die vielen Götter los. Ludger Schwienhorst-Schönberger legte

”

Hier am Forum wird Gott von Götzen unterschieden, Götzen werden reflektiv entlarvt, und die Gottebenbildlichkeit des Menschen wird von Christus her wunderschön entfaltet. Der Mensch ist aufgefordert, sich von den Götzen abzuwenden und Gott zuzuwenden. Wir nennen dies Bekehrung. Jetzt verstehen wir besser, was damit gemeint ist – und dass auch die Bekehrten noch ihre Götzen haben, die entlarvt und verlassen werden dürfen.

— Thomas Eggenberg, [Freikirchen.ch](https://freikirchen.ch),
im Grusswort

dar, wie diese Befreiung zu einem neuen Verständnis Gottes führte. Die Entgöttlichung der Welt ermöglichte die westliche Kultur und die Naturwissenschaften. Doch

auch heute ist klar: „Von einer Abwesenheit Gottes in den Lebenswelten der Menschen kann keine Rede sein.“

Leere, um offen zu werden für Gott

Der Referent kam auf Kontemplation in der christlichen Mystik zu sprechen. Mystiker üben gedankliche Leere ein – die Befreiung des Bewusstseins von allen möglichen Gottesbildern, um Raum zu schaffen für die Erfahrung des einen wahren Gottes.

Auch James K.A. Smith empfahl Kontemplation – gegen die Macht von Markt und gierigem Konsum. Gegen die Verformung der Vorstellungswelt durch Bilder und Manipulationen kämen christliche Apps, fromme Inhalte jedoch nicht an. Der Umgang mit Bildern sei grundsätzlich zu

transformieren, sagte Smith. „Wir brauchen eine neue *imagination* (Vorstellungsweise), sodass wir mit Bildern anders umgehen und neue Bilder schaffen.“

Von Mystikern lernen

Seit der Antike haben Christen auf kontemplative Weise Gott zu erfahren gesucht. Auf dem Pfad sind vier Schritte zu gehen: Alleinsein, Stille, Dunkelheit, Schauen. Die Haltung der Mystiker gleiche dem Warten auf eine Meereswelle, sagte Smith. „Wir müssen loslassen, um eine Gabe zu empfangen, die wir nicht herstellen können.“ So werde auch *imagination* erlöst: durchs Verlernen der Konsumgewohnheiten und schrittweises Einüben des kontemplativen Staunens.

In seinem dritten Vortrag spitzte der Kulturkritiker dies zu: „In einer von Bildern gefluteten Welt werden wir uns für die Wahrheit nur verfügbar machen, wenn wir bereit sind, blind zu werden.“ Mehr Wissen hilft der Unsicherheit und dem Misstrauen nicht ab. Das Problem sei geistlich und die Christen ein Teil davon – wie Smith mit einem Seitenblick auf seine US-Landsleute bemerkte. Gefragt ist Weisheit; sie suchen kann der, der sich nicht ablenken und in den Konsumstrudel reissen lässt. „Der Preis der Weisheit sind die Leiden“, sagte Smith. Dies sei von Mystikern zu lernen: von Johannes vom Kreuz, Teresa von Avila und Meister Eckhart. Wer so sein Wissen zerbrechen lasse, werde demütig.

In der Gegenwart stehen

Wenn falsche Bilder zu entmachten und niederzureissen sind, wie imaginieren und führen Christen ein besseres Leben? Laut Frederike van Oorschot können Christen die Welt neu imaginieren: Sie können dem, was alle sehen, weitere Dimensionen hinzufügen (*augmented reality*). Die Theologin riet, in der Nachfolge von Christus als König, Priester und Prophet zu lernen. „Aus der *augmented reality* wächst eine alternative Vision: dass wir in Gott sind und so dieser Welt gegenüberstehen können.“

„Komm und sieh!“

Der anglikanische Bischof Graham Tomlin aus London illustrierte dies: Einmal habe er Nordlichter, die von blossen Auge unsichtbar waren, mit der Handykamera sehen können. Christen sollten Mitmenschen einladen, Natur und Kultur mit neuen Augen zu sehen und in der

„Jesus Christus ist die wahre Ikone Gottes. In ihm wird Gott für uns transparent.

In seinem Gesicht erstrahlt die Herrlichkeit Gottes. Und es ist sein Antlitz, das uns entgegenleuchtet und uns ansieht.

Und indem wir den ansehen, der uns ansieht, werden wir in sein Licht hineingetaucht.

Unser Selbst wird vom Idol zur Ikone transformiert. Wir werden zum Träger der Herrlichkeit Gottes.“

— Stefan Schweyer



Stefan Schweyer

Gemeinschaft der Gläubigen den Blick aufs Ewige, Unsichtbare zu richten (2. Korinther 4,18).

Die westliche Kultur ist seit Generationen aufs Sicht- und Messbare fixiert. Technologie hat die Offenheit fürs Wunderbare abgestumpft. Es gibt mehr zu sehen! Der christliche Glaube nimmt in der Welt eine unsichtbare Tiefe von Güte, Sinn und Liebe wahr (Judith Wolfe). In seinem Vortrag machte Tomlin deutlich, wie die ersten Christen in einer von Sex und Okkultem, von Geld und Gewalt besessenen Umwelt eine neue Kultur als Ausdruck der unsichtbaren Wirklichkeit Gottes schufen: mit der christlichen Ehe, mit Anbetung, Grosszügigkeit und der Eucharistie für alle – alle!

Die KI entwaffnen – Regeln für die digitale Welt

Die letzten Vorträge von Sarah Spiekermann, Wirtschaftsuniversität Wien, und Stefan Schweyer, STH Basel, rundeten das Programm alltagsbezogen ab. Die Wirtschaftsinformatikerin fordert seit langem eine Digitale Ethik. Mit Fachleuten formulierte sie 2025 „Zehn Regeln“, welche die Weisung vom Sinai auf die sich mit KI rasend wandelnde Szene übertragen (weiterführender Link am Ende dieses Textes). Spiekermann erläuterte sie und verwies auf die Kampfansage Papst Leos XIV.: KI ist zu entwaffnen. Die ganze Welt sei im digitalen Rausch; Digitale Technik dürfe jedoch nicht zum Selbstzweck erhoben werden (Regel 1). Europa gleiche bezüglich KI bereits einer Kolonie; es solle mit Digitalität anders umgehen.



Sarah Spiekermann

Besser als Selfies: Gottesdienst!

Stefan Schweyer analysierte den aktuellen Selfie-Kult mit der Frage: „Bin ich ein Spiegel Gottes oder Spiegel meiner selbst?“ Wenn das Selbst mit so vielen Aufnahmen idoliert werde, sei der „Gottesdienst ein privilegierter Ort, um uns aus der Selbstbespiegelung herauszureissen“. Im Gottesdienst kann Verwandlung geschehen durch Handlungen (Wort, Worship, Brot und Wein) und Haltungen. Die Feiernden produzieren nicht, sie empfangen: „Wir lassen uns ein göttliches Selfie erstellen, das nicht dadurch bestimmt ist, wie ich mich sehen will, sondern wie Christus mich ansieht.“ Allerdings kann, so Schweyer, auch ein Gottesdienst mehr Idol werden, wenn er vor allem der Selbstbestätigung dient. ●

🔗 uibk.ac.at/systheol/hoff/forschung/10-regeln.pdf

🔗 unifr.ch/glaubeundgesellschaft/de/

REKLAME

